

## Zur Medienfeier

# Wie tot ist Niklaus Meienberg?

*Isolde Schaad*

Er soll stilbildend auf das Zeitungswesen gewirkt haben, der Sprachfeuerwerker, der noch keiner Faktenspinne ins Netz ging, weil er nicht bloss im Netz recherchierte, sondern den Mächtigen persönlich auf die Bude stieg. Zehn Jahre nach seinem schmerzhaften Ableben, ja Ableben, wird ihm vom Lehrstuhl Geschichte bescheinigt, er habe die «oral history» als akademisches Forschungsverfahren beflügelt. Man soll wohl angesichts der fast würdigen Gedenkstunden, die ihm die Medien ausrichten, ausrufen: Meienberg ist tot, es lebe Meienberg! Und überrascht sein, wie aufschlussreich einer beerdigt wird von jenen Kollegen Historikern, die ihm im Leben die historische Kompetenz absprachen. Bemerkenswert an der Totenbegehung ist das Interesse einer jüngeren Generation, die den grossen Investigator und lustvollen Zertrümmerer nicht gekannt hat und sich bei ZeitgenossInnen nach ihm erkundigt. Auch die KollegInnen feiern ihn. Der «Tages-Anzeiger», der ihm einst Schreibverbot auferlegte, versucht eine fast anwaltschaftliche Bilanz und lässt sie von einem qualifizierten Journalisten ausführen, der kein Freund Meienbergs war. Nun löst der Mann das Problem, im Glashaus zu sitzen, in Anstand, doch ist seine persönliche Abneigung gegen den grossen Kollegen zwischen den Zeilen zu spüren. Das macht ihn menschlich, doch wäre es glaubwürdiger und interessanter gewesen, eine offene Kritik an einer mythisierten journalistischen Institution auszutragen. Denn was an ihm im Gegensatz zum heutigen Darstellungsglamour unverwechselbar bleibt: Person und Sache lassen sich nicht auseinander dividieren. Doch de mortuis nil nisi bene, über Tote nichts Böses. Und so verstärken die Gedenkstunden der Medien den Eindruck, erst ein toter Meienberg sei ein guter Meienberg. So denunziert man den vitalen Kollegen von neuem, indem man ihn zum endgültig überholten Jubilar macht. Der «Tages-Anzeiger» zieht ihn der «gut gemeinten Ideologie», gegen die Niklaus Meienberg oft genug gewettert hat und mit einem unerbittlichen Aufklärerimpetus im O-Ton kämpfte: mündlich und

schriftlich.

Nun hätte der Jubilar über die ihm von den Geschichtsverwaltern ins Grab nachgereichten Rosen gewiss gespottet, und zwar gerade, weil sie ihn freuten. Doch was ihn heute alarmieren würde, ist die Entwicklung seiner ehemaligen Kundinnen, der mit Hochglanz boulevardisierten Gazetten «Das Magazin» und «Die Weltwoche», die sich unter der vom schieren Können triefenden Oberfläche mehr und mehr der Rechtstendenz verschreiben. Und die besticht durch die brühwarmer Affirmation, im Sinne von: Es ist alles halb so schlimm, und das so genannte Böse ist im Grunde das Gute, und Herr Bush und Herr Sharon und Herr Berlusconi und Herr Macchiavelli sind auch nur Menschen. Der «Tages-Anzeiger» hält diese Haltung für journalistische Brillanz und führt sie auf die sprachmächtige Rolle des Dahingegangenen zurück. Und so schluckt man ziemlich leer: Meienberg zum stilbildenden Vorreiter des blühenden Schreibdesigns zu erklären, ist, um es gelinde zu sagen, eine grobe Verkennung seiner Leistung.

«Ich sagen und Arbeit haben, das ist das Glück», hat Gottfried Benn einmal bemerkt, und es scheint, dass sich der zeitgemässe Heftchenschick und seine Intim-Leckereien davon nähren. Das meienbergsche Ego, sein Kaliber und auch seine Arroganz, hatte ganz anderes im Visier; braucht man es noch einmal zu sagen? Es ging ihm um politische Inhalte, um den schieren Zustand der Welt und um nichts weniger als um diese grandiose Schreibkür, die jetzt aus allen Heften winkt, mit der Botschaft: Lest Leute, alles wird gut, wenn es daheim ist und es schön

und warm hat im «human touch». Also don't worry, be happy, denn das ist gut fürs Geschäft. Meienberg reiste persönlich in die USA, um General Schwarzkopf in die Augen zu blicken, er wollte wissen: Was ist das für ein Mensch. Die Meienberg-Zeit ist vorbei, Ende, Schluss, alles klar? Das weiss die Presse, das wissen die KollegInnen, es weiss es jede aufgeklärte Zeitungsleserin. Und weil er jetzt so richtig tot ist, kann man den Verflossenen, diesen brandheissen Sporn, und seinen Schreib-Furor erst so richtig feiern lassen, zehn Jahre danach.